

Die Akropolis steht in China

Der Fotograf Davide Monteleone zeigt eine Weltpremiere im Rahmen des Fotofestivals Lenzburg.

Daniele Muscionico

Chinas Vormarsch in den Westen ist Realität. Denn die Zahlen sind bekannt: Umgerechnet 1 Billion Dollar will die Regierung einsetzen, um seine Wirtschaftsmacht auszudehnen; 80 Prozent der afrikanischen Staaten sind bei der Supermacht bereits verschuldet; erste europäische Länder (Montenegro) ersuchen um Unterstützung durch die EU, weil sie Chinas Darlehen – in Montenegro für eine Autobahn durch die Berge – nicht zurückzahlen können.

Das Jahrhundertvorhaben der chinesischen Regierung läuft unter dem Titel «Neue Seidenstrasse», offiziell «Belt-and-Road-Initiative». In Anlehnung an die alte Seidenstrasse von Marco Polo soll sie China auf See- und Landwegen Asien, Afrika und Europa näherbringen. Bereits seit 2012 fährt beispielsweise ein von China finanzierter Güterzug von der 32-Millionen-Stadt Chongqing im Südwesten der Volksrepublik regelmässig direkt nach Duisburg. Die Belege der chinesischen Vorwärtsbewegung sind zahllos.

Chinas «Las-Vegasisierung» der Welt

Die Bilder allerdings, die diese Zahlen fassbar machen, sind rar. Jetzt sind die besten davon im Rahmen des Fotofestivals Lenzburg im Stapferhaus zu sehen, kuratiert von Daniel Blochwitz, eine Weltpremiere.

Die Fotos sind unmissverständlich. Eine Kopie der Moskauer Basilius-Kathedrale, die China den Menschen in der Mongolei zwecks Orientierungshilfe schenkt. Oder die Neubesiedlung des Nordwestens der Volksrepublik durch die Gründung von Retortenstädten samt Nachbildungen der Grossen Sphinx, der Akropolis, des Parthenon – und eines überdimensionierten Robocops.

Davide Monteleone, mehrfacher Preisträger des World-



Ein Hochgeschwindigkeitszug in der Provinz Gansu, die Landschaft prägen westliche Kulturdenkmäler.

Bilder: Davide Monteleone



Russische «Grenzpatrouille» gegen «chinesische Invasoren».



Arbeiterinnen vor der Kopie der Basilius-Kathedrale.

Press-Awards, dokumentiert seit Jahren die Engführung von China und dem Rest der Welt. Ohne Schuldzuweisung und Vorurteile. In Zusammenarbeit mit der National Geographic Society zeigen seine Fotos den Einfluss, den das chinesische Geld in (Noch-)Nicht-China hat. Monteleone nennt sein Projekt «Sinomocene», das Zeitalter von China.

Zu Pferd gegen die chinesischen Invasoren

Doch wie kann man etwas zeigen, das zunächst aus Daten und aus Geldströmen besteht? Der Fotograf stand vor einem Dilemma und liess sich etwas einfallen. Die Idee schenken ihm schliesslich jedoch zwei Männer zu Pferd.

Er traf auf sie an der Grenze zwischen dem Nordosten von China und dem russischen Fernen Osten. Zwei Reiter in der Uniform der legendären Kosaken, offenbar in eigener Mission unterwegs. Auf die Frage nach ihrer Absicht gaben sie zur Antwort: «Wir schützen die Heimat vor chinesischen Invasoren.» Das war die Initialzündung für Monteleone: Er musste es schaffen, theoretischen Themen wie Geopolitik und Identität mit Daten und Technologie so zu verbinden, dass die Publikumsneugier geweckt wird.

Mehrere Terabyte von Rohdaten, die die finanziellen und sozialen Aktivitäten Chinas verfolgen, sowie Tausende von Satellitenbildern sind die Grundlage, auf der Monteleone erst zu fotografieren begann. In der Ausstellung profitieren davon auch Videoarbeiten. Und wenn im Satellit-Zentriferer die Schnelligkeit der Entwicklung chinesischer Investitionen kaum nachvollziehbar ist, scheint Widerstand zwecklos. Wir alle sind Kosaken zu Pferd.

Sinomocene: Stapferhaus, Fotofestival Lenzburg, bis 2.10. Gleichnamige Publikation.

Zwischenruf: Der «Literaturclub» hält helvetische Bücher für verzichtbar

So schafft sich das Schweizer Fernsehen selber ab

Hansruedi Kugler

Schaut man regelmässig den «Literaturclub» auf SRF, muss man annehmen, dass die Schweiz für die Literatur zu wenig hergibt. Oder dass diese Kritikerrunden sie schlicht zu langweilig finden. Für kontroverse Gespräche über Literatur ist dieser «Literaturclub» immerhin das grösste Podium, die reichweitenstärkste Plattform.

In den bisher sechs Sendungen dieses Jahres wurden 24 Bücher besprochen. Lediglich zwei davon sind von Schweizer Literaturschaffenden geschrieben. Das sind nicht mal 10 Prozent. Bloss über Joachim B. Schmidt und Leta Semadeni diskutierte die Runde. Kein

Wunder, versiegt die Diskussion über Schweizer Literatur allmählich vollständig. Das sollte uns zu denken geben. Hiesige Literatur und Kunst sind offenbar kein Streitthema mehr, werden eigentlich nur noch als privater Genuss betrachtet. Es ist ein Warnsignal: Wo nicht gestritten, verrissen, euphorisch verteidigt wird, ist auch keine Dringlichkeit, keine Energie mehr. Sagen wir es doch grad raus: Überflüssig, irrelevant!

Schon an den vielen Literaturfestivals in der Schweiz, allen voran am ältesten, den Solothurner Literaturtagen, wird nicht gestritten, sondern vor allem kopfnickend zugehört. Das kann man machen. Aber wo bleibt die Auseinanderset-

zung? Dabei hätte es dieses Jahr jede Menge an ästhetisch und thematisch kontroversen Romanen aus Schweizer Federn gegeben, über die man

auch geteilter Meinung sein kann. Etwa Julia Webers halbprivates Mutterschaftsbuch; Arno Camenischs missratener Roman über einen, der unbe-

dingt aus der Schweiz raus muss; Alex Capus' Blick in das zünftisch-bigotte Basel im 19. Jahrhundert; Rebecca Salms Blick ins akute Dorfleben, und und und.

Für den SRF-«Literaturclub» offenbar kein Thema. In Frankreich wäre das undenkbar, in Deutschland und Österreich ebenfalls. Dort ringt die Öffentlichkeit auch gerade mit Romanen um ihr Selbstverständnis. Man streitet über Michel Houellebecq, über Juli Zeh, über Elfriede Jelinek. Es stellen sich doch in der Kunst nicht nur hochtrabende ästhetische Stilfragen, sondern auch gar nicht so schwierige, sondern sehr zugängliche Fragen wie: Was wollen wir sein? Wo gehen wir hin? Wie sollen wir unsere

Vergangenheit erzählen? Solche Fragen könnte man anhand von Romanen verhandeln.

Aber fast nichts davon bietet der SRF-«Literaturclub». Ist die Schweiz also gar keine Kulturnation? Das Paradoxe daran: Die Schweiz ist im internationalen Vergleich geradezu ein Paradies der Werkbeiträge, Stipendien und Literaturpreise. Wenn man sich aber als Leitmedium, und SRF ist ein solches, so ignorant verhält, bestätigt man bloss das falsche Bild. Denn auch eine fehlende Kontroverse ist eine Aussage zum Selbstverständnis eines Landes. Der SRF-«Literaturclub» sendet fatalerweise genau dies aus: Die Schweiz sei keine Kulturnation. Es ist ein verheerendes Signal.



«Literaturclub»-Bildschirm im Aufnahmesaal. Bild: Christian Beutler/Key